Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 40 (1998)

Artikel: Anfänge eines Historikers

Autor: Thürer, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972121

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

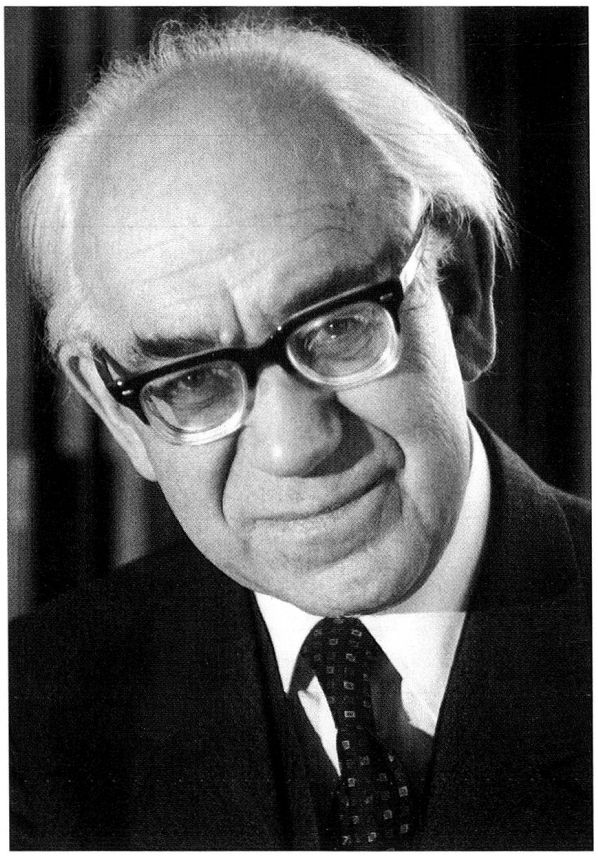
Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anfänge eines Historikers

von Georg Thürer

Besucht man historische Vorträge, so fällt einem auf, dass die grosse Mehrzahl der Zuhörer in reiferen Jahren steht. In der Regel erschliessen sich Leute, welche schon eine jahrzehntelange eigene Lebensgeschichte hinter sich haben, den Fragen allgemeiner Vergangenheit eher als junge. Freilich gibt es auch Schülerinnen und Schüler, welche die «Geschichte» als Lieblingsfach schätzen. Meistens sind es Mädchen und Knaben, welche daheim oder auf Wanderungen von ihren Eltern Hinweise auf frühere Zustände und grosse Persönlichkeiten empfingen. Das war auch in meinem Vaterhause der Fall.



Georg Thürer, 1978. (Foto H. Buff).

Bündner Hauszeichen

Mein Vater Pfarrer Paul Thürer-Accola (1878–1967) oblag während weit über sechzig Jahren ernsthaften historischen Studien, und gerne flocht er Ergebnisse seiner Forschung ins Tischgespräch ein; wir Söhne und Töchter hörten ihm recht aufmerksam zu.

Eine erste eigentliche Mitarbeit ergab sich in den Sommerferien 1916, als unsere wachsende Familie in den Ferien das sogenannte Menga-Hus in Davos-Monstein bezog. Unser Vater hatte enge Beziehungen zu diesem sehr ursprünglichen Walserdorf, war er dort doch von 1904–1906 Pfarrer gewesen. In der Freizeit war er sommers seltenen Alpenpflanzen nachgegangen, und winters hatte er die Schuljugend in das Skifahren eingeführt. Auch unsere Mutter Nina, geb. Accola (1885–1965) hatte als Davoser Walserin ihr besonderes Verhältnis zu Monstein. Ihre Mutter Menga Accola-Bätschi war dort aufgewachsen, und ihr Vater Valentin Accola, der aus der Spina ob Davos-Glaris stammte und in Filisur Landamann des Kreises Bergün geworden war, gedachte den gemeinsamen Lebensabend in Monstein zu verbringen. Daher baute er das Geburtshaus seiner Frau um. Da starb aber seine Frau Menga, meine Nana, recht früh, und unser Neni öffnete das

nach ihr benannte Menga-Hus seiner grossen Nachkommenschaft. So verbrachten wir manche schöne Sommerferien dort, und im Winter richteten wir in der Studentenzeit dort unvergessliche Skilager ein.

Jener erste Aufenthalt im Sommer 1916 bekam dank dem Sammeleifer unseres Vaters sein besonderes Gepräge. Er nahm sich nämlich vor, alle Hauszeichen, Jahreszahlen und Bauherrn-Initialen der Gebäude in Monstein zu ermitteln. Mein älterer Bruder Paul und ich wurden, wiewohl wir noch nicht zehn Jahre zählten, in diese Erkundungsgänge von Haus zu Haus, von Stall zu Stall und von Speicher zu Speicher einbezogen. Nicht selten kamen unserer kleinen Arbeitsgruppe, wenn es hoch oben im Gebälk Zahlen, Zeichen und Lettern zu entziffern galt, die Kletterkünste meines Bruders zustatten. Meistens waren die Hauszeichen vom Erbauer oder vom Zimmermann auf dem Balken über der Haustüre angebracht worden, womöglich geradlinig mit Axt, Stemmeissel oder Messer, manchmal zur Verdeutlichung eingebrannt. Jedes Geschlecht hatte sein eigenes Hauszeichen, das gewöhnlich der älteste Sohn erbte, und es auch auf Werkzeug und Hausgerät anbrachte. Jüngere Söhne fügten eine kleine Veränderung hinzu.

Der Vater trug alles, was wir herausbrachten, an Ort und Stelle in ein Heftchen ein. So entstand eine kleine Sammlung von «Quellen» aus einer Zeit, in welcher noch wenig Papier raschelte. Da die Mutter mit etlichen Familien verwandt war, öffnete man uns die Türen gern, und mancher Fingerzeig führte uns auf gute Fährte. Noch sehe ich einen alten Stall vor mir, der aus dem 16. Jahrhundert stammte. Leider ist jenes Heftli mit unserer Zeichenernte meinem Blickfeld entschwunden. Hingegen bewahre ich noch eine silberne Uhr auf, welche ich in einer obern Schulklasse im Rahmen eines Wettbewerbs vom Verlag des Pestalozzi-Schülerkalenders für eine Sammlung von Sprüchen auf Geschirr und Möbeln bekam. Die schönsten Beispiele stammten aus dem vertrauten Davos-Monstein.

Dorfleben im Lande Glarus

Meine Eltern verbrachten nach ihrer Hochzeit im Mai 1906 noch einige Monate im hochgelegenen Monstein und anschliessend vier Jahre in Reichenau-Tamins. Seit dem Herbst 1910 war das Glarner Dorf Netstal die Wahlheimat unserer Familie. Es gab dort in meiner Kindheit noch einige Bauern, welche im Spätsommer ihr Wildheu von den Grasbändern der Felsen wohl kaum anders zutal trugen als einst die Bundesgründer von 1291 in der westlichen Nachbarschaft von Schwyz. Die meisten Dorfbewohner aber arbeiteten in der aufstrebenden Industrie, die sehr verschiedene Erzeugnisse herstellte. Sehr lebendig war der Dorfgeist, wobei die Ortsbürger eine gewisse Vorzugsstellung genossen.

Vor mehr als hundert Jahren waren in Krisenzeiten sehr viele Ortsbürger nach Russland ausgewandert, und so lebten gegen Ende des Ersten Weltkrieges an die tausend Netstaler Bürger im Zarenreich, d.h. mehr als aus jeder andern Gemeinde der Schweiz, wohlverstanden absolut, also nicht im Verhältnis zu der bescheidenen Einwohnerzahl von rund zweitausend Dorfleuten. Nach der Oktoberrevolution von 1917 begann eine wachsende Rückwanderung, und mein Vater hatte als Präsident der Armenpflege, die damals noch Sache der Ortsbürgerschaft war, die vielen Heimkehrer, die in Russland zum Teil der Oberschicht angehört hatten, in unsere einfachen Verhältnisse einzugliedern, was infolge der Arbeitslosigkeit anfangs der zwanziger Jahre keine leichte Aufgabe war.

Wie die Weltgeschichte so warf auch die Schweizergeschichte ihre Wellen in unser Dorf. Da in unserer Gemeinde sehr viele Fabrikarbeiter lebten, war die Spannung beim Generalstreik vom November 1918

besonders gross. Als beim Aufgebot die Sturmglocken läuteten, zogen auch wir Läuterbuben an den Glockenseilen im Kirchturm. Grosse Unruhe erzeugte das Gerücht, der Staudamm des Klöntalersees hoch über unserem Dorfe werde gesprengt. Wenn man sich in dieser Hinsicht auch bald beruhigte, so erfüllte nachher eine Sorge echter Art viele Häuser: die Grippe setzte den aufgebotenen Soldaten unheimlich zu. Im zwölftägigen Streikdienst starben 35 Glarner Wehrmänner an der Seuche, welcher im Kanton 226 Menschen der Zivilbevölkerung erlagen, insgesamt fünfmal mehr, als man einst in der Freiheitsschlacht von Näfels an einheimischen Opfern zu beklagen hatte.

Erlebte Botschaft der Geschichte

Die alljährliche «Näfelser Fahrt», welche die Erinnerung an den Sieg der Glarner vom 9. April 1388 über die österreichische Übermacht würdevoll wachhielt, war und ist die eindrücklichste Meldung und Mahnung der Geschichte an die Talschaft von Glarus. Nach uraltem Brauch sollte sich aus jedem Hause die «ehrbarste Person» aufmachen, um auf Wegen und Stegen der Freiheitskämpfer entlang den elf Gedenksteinen den Gang der Schlacht auf der Walstatt nachzuerleben, der Opfer zu gedenken und Gott für seinen Beistand zu danken, wurde doch der Kampf, wie aus dem berühmten spätmittelalterlichen Lied auf die Näfelser Schlacht herauszuhören ist, als eine Auseinandersetzung der Himmlischen mit ihren Widersachern verstanden. Zu Beginn der Wallfahrt sprachen der Landammann oder der Landesstatthalter im Schneisingen zu Füssen des Rautiberges über die Bedeutung der Schlacht für die Gegenwart. Mitten im Dorfe Näfels wurde der in altertümlicher Sprache abgefasste «Fahrtsbrief» verlesen, der das Geschehen von 1388 anschaulich schildert und die Namen der gefallenen Landsleute festhält. Dann predigt auf der gleichen Kanzel abwechselnd ein katholischer oder ein reformierter Geistlicher; mein Vater war 1924 an der Reihe. Schliesslich bewegt sich der festliche Zug, d.h. die Prozession, in welcher Kirchendiener in roten Mänteln die Fahnen und Kreuze tragen, und ein Trupp Soldaten, durch das junge Grün zum Schlachtdenkmal an der Letzimauer, wo Sänger vaterländische Lieder anstimmen.

Für uns Schulknaben war natürlich die nie versäumte «Fahrt» eine sehr eindrückliche Erinnerung an die wichtigste Wende in der Geschichte des Landes. Wehe dem, der keinen Sinn dafür hatte! Ich erinnere mich noch sehr gut, wie eine Familie Stauffacher nach dem Ersten Weltkrieg in ihre Heimatgemeinde zurückkam und wir von unserem neuen Klassenkameraden Ruedi Stauffacher erfahren wollten, wie denn die Niederlage der Ritter gegen die Bauern in den österreichischen Schulen behandelt werde. Wir waren aufs höchste erstaunt, dass davon an der Donau kein Wörtchen gesagt wurde, was wir empört als niederträchtigstes Verschweigen empfanden. Erst viel später sah man ein, dass unsere Schicksalsschlacht für das Reich der Habsburger nicht viel mehr als ein Randereignis war. Dennoch behält sie für die Geschichte unserer Freiheit bleibende Bedeutung, denn sie rettete die demokratische Verfassung des Vorjahres. In den frühesten Landessatzungen von 1387 stand der ewig denkwürdige Ursatz der Volksherrschaft, wonach die Minderheit der Mehrheit zu folgen habe. Dass die Genossenschaft nicht der Herrschaft eines Einzelnen zu weichen habe, beseelte uns Knaben von damals viel später, besonders 1933–1945 im Widerstand gegen die Diktaturen.

Spätestens seit 1387 tagt Jahr für Jahr die Glarner Landsgemeinde, welche dem Lande wenige Wochen nach der «Fahrt» am ersten schönen Maiensonntag im Hauptorte Glarus den zweiten grossen Staatstag bringt. Wir Knaben genossen dabei die einzigartige Gunst, dass wir inmitten des Ringes der stimmberechtigten Mannen zu Füssen des Landammanns die Landsgemeinde miterle-

ben konnten. Fürwahr, ich wüsste keine sinnvollere Bürgerschule als dieses Dabeisein, wenn spannende Wahlen und nach oft sehr lebhaften Aussprachen die Abstimmungen und schliesslich der feierliche Eidschwur vor sich gehen. In meiner Jugendzeit führte Eduard Blumer die Tagung, gestützt auf das Landesschwert. Er war während fast 39 Jahren, länger als jeder seiner Vorgänger in der über 600jährigen Geschichte des Freistaates und späteren Kantons der erste Bürger des Landes. Der überragende Staatsmann war als Fabrikant ein Sozialreformer. Dass er als Parlamentarier auch im Bundeshaus seinen guten Namen hatte, sah man bei seiner Bestattung in seiner Heimatgemeinde Schwanden. Ich war zugegen, als sich im Oktober 1925 ein langer Zug mit kantonalen Regierungen und Standesweibeln zur Kirche bewegte. Es war einem, als ginge eine Ära der Geschichte zu Ende. Es wäre jedenfalls ein Unding, wollte man eine Geschichte des Kantons Glarus während der letzten hundert Jahre schreiben, ohne diese führende Persönlichkeit gebührend zu würdigen.

Im Studierzimmer meines Vaters hatte die Geschichte ihren guten Platz. Als Bürger von Valzeina und Chur blieb er der Bündner Heimat stets zugetan. Und diese Liebe übertrug er früh auf seine Söhne und Töchter. Angesichts des emsig arbeitenden Vaters reiften im Knaben verwegene Pläne, z.B. trieb mich die Frage um: Wie wär's mit einer Geschichte Rätiens? Ach, es blieb bei wenigen gutgemeinten Sätzen, über die ich lächeln musste, wenn ich später die «Bündnergeschichte» von Friedrich Pieth, der einst in Filisur Lehrer meiner Mutter gewesen war, zur Hand nahm oder wenn ich mich in den letzten Jahren in die fesselnde dreibändige «Geschichte des Kantons Graubünden» von Peter Metz vertiefte. Gar bald gab der Knabe das mühsame Zusammensuchen einzelner Angaben auf und blätterte lieber in einem Bildband zur Schweizergeschichte. Im Schulzimmer begleiteten die lebendigen Zeichnungen Karl Jauslins als Wandschmuck im Wechselrahmen den Geschichtsunterricht. Den Zugang zu den kraftvollen, farbensatten Bildchroniken des Spätmittelalters fand ich erst viel später.

Wie sehr von früh an der Heldenkult gepflegt wurde, sah man an einer Feier, an welcher Kindern Nüsse, Äpfel und Süssigkeiten in Taschentüchern geschenkt wurden, die Winkelrieds und Fontanas Tod zeigten. Auf wie schwachen Füssen die Sage vom Helden von Sempach stand, zeigte uns später der Sekundarlehrer deutlich genug, indem er nachwies, dass die Tat des speerraffenden Nidwaldners in keiner zeitgenössischen Chronik erwähnt wurde.

Diese Einsicht bedeutete indessen keineswegs den Zusammenbruch einer heroisch-patriotischen Welt. Ich erkannte eigentlich recht früh, dass gewisse Gestalten wie z.B. Wilhelm Tell wenn auch kaum wirklich so, doch in der seitherigen Geschichte als Sinn- und Vorbilder sehr wirksam sein können.

Des Vaters Buch als Vorbild

Mitte August 1912 bekam mein Vater vom Kirchenrat der evangelischen Gemeinde Netstal den Auftrag, für die Hundertjahrfeier der 1813 erbauten Kirche eine Gedenkschrift abzufassen. Er musste indessen seiner Behörde bald erklären, dass er eine gründliche Kirchengeschichte nur schreiben könne, wenn er sich zuvor in die gesamte Geschichte der Gemeinde eingearbeitet hätte. So blieb die Feier vom Oktober 1913 ohne die gewünschte «Festschrift».

Das Jubiläum blieb mir aber doch in schöner Erinnerung. Auf Wunsch meines Vaters pflanzten die Konfirmanden im «Chilchehöscheli» eine Linde, und die beiden noch nicht schulpflichtigen Pfarrhausbuben durften auch ein paar Schaufeln Erde in die Pflanzgrube werfen. Gerne denke ich an jene feierliche Stunde, wenn mich ein Gang durch das Dorf meiner Jugend an der Linde vorbeiführt, die sich in den über achtzig Jahren seither zu

einem sehr stattlichen Baum ausgewachsen hat.

Seit dem erwähnten Auftrag vom Sommer 1912 vertiefte sich der Vater neben seinen Ämtern in die Gemeinde- und Landesgeschichte. Hatte er in den Archiven oder sonstwo Entdeckungen gemacht, so sprach er bei Tische oder auf Wanderungen gerne davon, und so wuchsen wir mit zunehmendem Verständnis in die Probleme der Dorfgeschichte hinein. Den Abschluss des nach zehnjähriger Arbeit druckfertigen Werkes «Geschichte der Gemeinde Netstal» (Glarus 1922) erlebten mein älterer Bruder Paul und ich im Elternhaus als kleine Helfer. Paul besuchte damals das Untergymnasium im nahen Hauptort Glarus und war imstande, auf Bündner Fahrten lateinische Sprüche an den Hauswänden zu übersetzen, und ich besuchte die Sekundarschule des Dorfes. So fand es der Vater an der Zeit, dass wir die zu verbessernden Druckbogen des beinahe 600seitigen Werkes aufmerksam durchläsen. An Eifer liessen wir es dabei nicht fehlen, bekamen wir doch für jeden entdeckten Druckfehler fünf Rappen, und das war viel Geld, gab uns doch der Vater in puritanischer Strenge an der Kirchweih nur ein Zwanzigrappenstück mit der Ermahnung: «Bedenkt, es isch drei Tag Kilbi.»

Vaters Gemeindegeschichte, welche in unserm Haus im weltlichen Bereich das Buch schlechthin blieb, kam nicht nur im Dorfe, sondern auch bei den Fachleuten sehr wohl an. Sie war auf dem Büchermarkt bald einmal vergriffen und in den Antiquariaten sehr begehrt. Hochbetagt erlebte unser Vater die Freude, dass sein jüngster Sohn Hans, der Lehrer in Mollis, Konservator des «Museums des Landes Glarus» im Freulerpalast in Näfels und Redaktor der «Glarner Nachrichten» und später am Winterthurer «Landboten» war, sein Werk überarbeitete und ergänzte, waren doch vier Jahrzehnte seit seinem ersten Erscheinen verstrichen. Bruder Hans hatte sich durch seine «Geschichte der Gemeinde Mollis» (1954) ebenfalls als guter Kenner der regionalen Geschichte ausgewiesen, gewiss die erfreulichste Auswirkung des väterlichen Werkes. In dessen Werdezeit hatte der Vater einen regen Briefverkehr mit bedeutenden Historikern geführt. Mit besonderer Freude zeigte er uns Postkarten, auf denen ihm der greise St. Galler Professor Dr. Johannes Dierauer Auskünfte erteilte. Sie muteten uns wie kleine Urkunden an, denn der berühmte Verfasser der «Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft» hatte eine schöne Handschrift.

Unser Vater ist im Grunde ein homo unius libri geblieben, wenn man von seinen in reifen Jahren geschriebenen «Erinnerungen aus meinem Leben» absieht. Von diesen 1131 Heftseiten sind inzwischen Teildrucke erschienen. Es beseelte ihn ein nimmermüder Sammlergeist, der rund ein halbes Jahrhundert anhielt und sich in seinen weit über 20 000 grosse Heftseiten umfassenden «Collectanea» niederschlug. Dank seiner gut leserlichen (deutschen) Handschrift und dank einem sehr sorgfältigen Personen-, Orts- und Sachregister wurde dieses «Quellenwerk» mit seinen Auszügen aus Rats- und Gerichtsprotokollen und weiteren nicht leicht zugänglichen Unterlagen der Forschung manchen Doktoranden zur eigentlichen Fundgrube für die Dissertationen, auch für mich. Holte der Vater, der einst als Bündner Kantonsschüler eine Geschichte der «Zofingia Chur» geschrieben hatte, zu keiner grösseren Darstellung mehr aus, so war er doch ein eifriger Mitarbeiter des Historisch-Biographischen Lexikons der Schweiz (HBLS), wobei ihm seine jüngeren Söhne an die Hand gehen durften. Der Ernst all seiner geschichtlichen Arbeit führte im Jahre 1952, als das Land Glarus seinen vor 600 Jahren mit den Eidgenossenschaft geschlossenen Bund feierte, zu einer hohen Ehrung seines gewissenhaften Schaffens: die Philosophische Fakultät der Universität Zürich verlieh unserm Vater den akademischen Grad eines Ehrendoktors.

Studienzeit

Nicht wenige Wissenschafter verdanken ihre Berufswahl einem Mittelschullehrer, der sie für sein Fach zu begeistern vermochte. Da unser Bergtal damals keine ausgebaute Mittelschule besass, führte mich mein Entschluss, Lehrer zu werden, in das Thurgauische Lehrerseminar in Kreuzlingen. Aus einem der engsten Hochalpentäler kam ich so in eine der weitesten und sanftesten Landschaften der Schweiz. Zudem stand einem das Ausland offen, denn die Grenze zu Deutschland zog sich nur eine Viertelstunde westlich des in einem ehemaligen Augustinerkloster eingerichteten Seminars hin. So genossen wir gelegentlich in der Stadt Konstanz dank dem damaligen gemässigten politischen Klima etwas von jenen «goldenen zwanziger Jahren».

Unser erster Geschichtslehrer war ein kenntnisreicher Mann, der sich aber für seine Stunden nur dürftig vorbereitete und bald in die Thurgauer Regierung wechselte. Ganz anderer Art war sein Nachfolger, der junge Zürcher Dr. Ernst Weinmann, der unsere Klasse gleich durch seine meisterhafte Einführung in die italienische Renaissance gewann. Wir achteten ihn als redlichen Sucher der historischen Wahrheit und in der Staatskunde als verantwortungsbewussten Bürger. Er war es, der mich ermutigte, nach der Erwerbung des Primarlehrerpatentes, sofort das akademische Studium zu beginnen.

An der Universität Zürich, an der ich mich im Frühling 1928 als Student der Philosophischen Fakultät I einschrieb, erlebte ich das Glück, zu Füssen bedeutender Hochschullehrer zu sitzen. Prof. Karl Meyer erschloss uns das Mittelalter und bot daneben noch eine «Weltgeschichte im Überblick». Gleich dem Staatsrechtslehrer Prof. Fritz Fleiner war er ein hinreissender Redner, während der Kunsthistoriker Prof. Heinrich Wölfflin, ein Schüler Jacob Burckhardts, uns mit Lichtbildern, die er in behutsamer Sprache deutete, grosse Werke der bildenden Kunst nacherleben liess. Der vornehme Carl J. Burckhardt, der seit seiner Wienerzeit dem Dichter Hugo von Hofmannsthal freundschaftlich nahestand, liess uns seine Kunst, Bildnisse grosser Gestalten der abendländischen Geschichte zu entwerfen, in Vorlesungen und Seminarien ahnen. Er kam auch zu uns auf die Studentenbude, um in offenem Gespräch zu erfahren, was die studentische Jugend besonders beschäftige. In seinem Seminar waren wir unser sechs, ebenso bei Prof. Dr. Leonhard von Muralt, der damals seine Lehrtätigkeit aufnahm. Daneben hörte ich auch germanistische und romanistische Vorlesungen bei hervorragenden Lehrern.

In meinem Genfer Semester im Sommer 1929, an das sich ein Ferienkurs anschloss, stand natürlich das Französische im Mittelpunkt meiner Arbeit. Hatte ich vorher in Paris dem eindrucksvollen Staatsbegräbnis von Marchall F. Foch beigewohnt, so erlebte ich nun auch in Genf eine weltgeschichtliche Stunde. Es war die Grundsteinlegung des Völkerbundsgebäudes. Diese Völkergemeinschaft stand damals im Zenit ihres Ansehens. Ich hörte die freundschaftlich getönten Reden von Gustav Stresemann und Aristide Briand. Wir Studenten waren weltbürgerlich gestimmt und hofften zuversichtlich auf den Anbruch eines Weltalter des Friedens.

Arbeit an der Dissertation

Im Oktober 1930 bestand ich das Examen für Zürcher Sekundarlehrer. Der Vater, wiewohl schwer erkrankt, erlaubte mir, statt sofort ins Erwerbsleben einzutreten, das Weiterstudium im Hauptfach der Geschichte. Als sich die Frage nach dem Thema einer Dissertation stellte, suchte ich Prof. Dr. Ernst Gagliardi auf, der in feinsinniger Weise die Kulturgeschichte in die politische Geschichte der Neuzeit einbezog. Er erfüllte meinen Wunsch, eine Studie der «Kultur des alten Landes Gla-

rus» zu schreiben, worin ich das «Leben einer eidgenössischen Demokratie im 16. Jahrhundert» darzustellen gedachte.

Nun folgte eine ungemein schaffensfrohe Zeit. Die Ausgangslage für meine Doktorarbeit war in mehrfacher Hinsicht sehr günstig. Der Schauplatz war die leicht überblickbare Talschaft, die zu Beginn der Neuzeit kaum mehr als zehntausend Einwohner zählte. Der Quellenstand war eher bescheiden und liess sich für mein Geschichtsbild einigermassen ausschöpfen. Zudem ergaben sich schätzenswerte Beziehungen zur weiteren Geschichte. Dabei denke ich nicht nur an die für das karge Bergland notwendigen Dienste unter fremden Kriegsherren, sondern auch an das Geistesleben. Der junge Meister Ulrich Zwingli war zur Blütezeit des Humanismus Leutpriester in Glarus, wo er sich auf die Reformation vorzubereiten begann. In Basel, in Paris und schliesslich in Freiburg im Breisgau als Zierde der Universität lehrte der aus dem Lande Glarus stammende und der Heimat zeitlebens verbundene Humanist Glareanus. Sein Schüler Gilg Tschudi war zeitweise Landvogt der eidgenössischen Orte in Gemeinen Herrschaften und durchlief zu Hause die Ämterlaufbahn bis zum Landammann. Als «Vater der Schweizergeschichte» war er gewiss eine Persönlichkeit von eidgenössischem Rang.

Dank diesen ausnehmend günstigen Voraussetzungen und verlockenden Ausblicken kam ich in meiner Arbeit rasch voran, sodass ich sie schon im Spätsommer 1932 abschliessen und einreichen konnte, wiewohl die Niederschrift durch Stellvertretungen an der Höheren Stadtschule Glarus, an der Sekundarschule Schwanden und am Städtischen Gymnasium Biel mehrmals unterbrochen wurde. Zudem brach ich hin und wieder zu Bergwanderungen auf, um das Land Glarus, in dessen Vergangenheit ich mich vertiefte, immer wieder in seiner hochalpinen Natur zu erleben. Dazu kam an besonders schaffigen Tagen, an denen ich bis zu zehn Blätter druckfertigen Textes aus der altertümlichen Schreibmaschine meines Vaters rollte, noch eine besondere Art der Erfrischung. Im nahen Löntsch, einem Bergfluss, dessen Rauschen man bei offenem Fenster gut hörte, nahm ich im Sommer gerne ein kühles Bad. Im Winter und Frühling aber liessen wir uns nicht ungerne von Lawinen stören, die von den ja sehr nahen Felsen des Wiggis und des Glärnisch donnernd zutal stürzten. Dann verliessen wir drei Angehörigen dreier Fakultäten flugs unsere Arbeitsplätze, um uns das Naturschauspiel anzusehen.

Ja, es herrschte im väterlichen Studierzimmer damals ein herrlich wüchsiges Arbeitsklima. An einem Fenster schrieb mein älterer Bruder seine juristische und ich an einem andern Fenster meine historische Dissertation. Dem Vater blieb in der Ecke dazwischen nur ein recht bescheidener Platz für die Niederschrift seiner Predigt, behördlicher Briefe und geschichtlicher Notizen. Grosszügig ging er auf alle unsere Fragen ein, und wir durften seine mit Fachwerken und Nachschlagebüchern gut ausgestattete Bibliothek benutzen. Neben meinen eigenen Nachforschungen vorab im Glarner Landesarchiv zog ich aus seinen Auszügen aus Rats- und Gerichtsprotokollen grossen Gewinn, sodass ich später allen Grund hatte, meinem Vater als dem «Anreger und Betreuer meiner Arbeit» das Buch von fast fünfhundert Druckseiten dankbar zu widmen, und er freute sich, dass seine Stoffsammlungen in der eigenen Familie ausgewertet werden konnten. Mein Doktorvater Prof. Ernst Gagliardi hatte auch seine Freude am Werk. In der mündlichen Doktorprüfung fragte er mich nämlich gleich zu Beginn, ob er einige Angaben und Abschnitte in seine damals im Erscheinen begriffene neugefasste «Geschichte der Schweiz» aufnehmen dürfe.

Lehrtätigkeit an Mittel- und Hochschule

Zur Doktorprüfung reiste ich bereits aus anspruchsvollem Schuldienst. Ende August 1932 überstürzten sich die Ereignisse. Ich

hatte während anderthalb Jahren emsig gearbeitet, mich nicht selten gleich dem Vater und seiner bäuerlichen Vorfahren frühmorgens um fünf Uhr erhoben und abends nach zwölf- bis vierzehnstündiger Arbeit zur Ruhe gelegt. Dieser übermässige Einsatz bewirkte freilich, dass ich mich nach Ferien sehnte. Zuerst musste allerdings noch der Schlusspunkt gesetzt werden, und ich nahm mir vor, den Bart wachsen zu lassen, bis es soweit sei. Am letzten Augustsonntag war meine Arbeit auf der Post, und ich freute mich auf das Faltbootfahren im Walensee. Da schrillte das Telefon. Abnehmen oder nicht? In der Hoffnung, nichts Hinderndes zu vernehmen, hob ich den Hörer: Frau Rektor Fischer fragte mich an, ob ich ihren erkrankten Mann am Gymnasium Biel nochmals in seinen Stunden und dann auch an der bevorstehenden Maturitätsprüfung vertreten könne. Um so bald als möglich auf eigenen Füssen zu stehen, sagte ich flugs zu und sass zwei Stunden danach schon im Zuge. Aus den vorgesehenen drei Wochen wurden dann allerdings mehr als drei Jahre, die ich gerne in der zweisprachigen Stadt am Fusse des Juras verbrachte. In dieser Zeit rüstete ich meine gutgeheissene Dissertation zum Druck, wobei es mein Vater übernahm, alle Angaben von Originalquellen im Glarner Landesarchiv zu überprüfen.

Im Herbst 1934 hielt ich am Bieler Gymnasium die Maturitätsansprache über «Wesen und Werden der eidgenössischen Demokratie», worin ich vor dem totalen Staat warnte. Damit begann mein Einsatz für die geistige Landesverteidigung, der ich einige Jahre später als Sekretär des von Karl Meyer gegründeten Widerstandszentrums RES PUBLICA hauptberuflich diente, bis ich beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in den Aktivdienst einrücken musste.

Inzwischen war ich in die Ostschweiz heimgekehrt. Im März 1935 wurde die Stelle eines Hauptlehrers für Geschichte an der Kantonsschule in St. Gallen ausgeschrieben; der Bewerber hatte das gleiche Fach auch der St. gallischen Sekundarlehramtsschule, der heutigen Pädagogischen Hochschule, zu lehren. Ich meldete mich, wiewohl ich als der gewiss jüngste unter 36 Bewerbern keine grossen Hoffnungen hegen konnte. Immerhin stiess ich in die engere Wahl vor. Der Würfel sollte nach zwei Probelektionen fallen. Eine davon ist mir gut in Erinnerung geblieben. Ich hatte die Entstehung des französischen Absolutismus zu behandeln. Auf dem Weg zum Bahnhof hatte ich in Biel das eben erschienene Richelieu-Buch (Band I, Aufstieg zur Macht) meines Lehrers Carl J. Burckhardt gekauft. Es lag während der langen Bahnfahrt nach St. Gallen auf meinen Knien, und ich konnte dem in der Folgezeit ja so berühmten Werk wohl manchen ansprechenden Zug entnehmen. Jedenfalls reichten die Probelektionen samt den Zeugnissen und den beigelegten Schriften zur Wahl.

Beim Stellenantritt im Oktober 1935 begab ich mich gleich in die gediegene Fehr'sche Buchhandlung. Am Ladentisch sagte ich etwas verlegen: «Ich hätte gerne eine neuere Geschichte des Kantons St. Gallen. –» «Ja, gerade eine solche hätten wir auch gerne», sagte die freundliche Buchhändlerin. Beim anschliessenden Gang durch die erkergeschmückten Gassen der Altstadt entschloss ich mich in jugendlichem Übermut: Wenn es eben keine neue St. Galler Geschichte gibt, so schreiben wir halt eine. Dieser Buchplan beschäftigte mich länger als dreissig Jahre. Im Jahre 1953 erschien – zur 150-Jahrfeier des Kantons – der erste und im Jahre 1972 der zweite und abschliessende Band meiner «St. Galler Geschichte». Sie behandelte «Kultur, Staatsleben und Wirtschaft von Kanton und Stadt St. Gallen von der Urzeit bis zur Gegenwart».

Im Gegensatz zu Johannes Dierauer, einem meiner Vorgänger, betonte ich nicht die politische, sondern die kulturelle Entwicklung. Das Leitwort meiner Betrachtung der Geschichte war die Definition des Niederlän-

ders Jan Huizinga: Die Geschichte ist die geistige Form, in der sich eine Kultur Rechenschaft über ihre Vergangenheit gibt.

Überblicke ich mein Schaffen auf historischem Gebiet im Laufe der letzten zwei Dritteljahrhunderte, so galten meine Studien vor allem der Schweizergeschichte, insbesondere der Vergangenheit der Ostschweiz. Der Sammelband «Erker» (Huber, Frauenfeld 1978) umfasste denn auch dreissig «Ansprachen und Aufsätze zur Kultur der Ostschweiz». Je vier Studien betreffen das Land Glarus und das Appenzellerland, fünf den Thurgau, acht den Kanton St. Gallen und neun Graubünden, also die fünf Kantone unseres Landesteils, in denen ich je eine Reihe von Jahren gelebt hatte, weitaus am längsten in Ausserrhoden.

Seit meiner Heirat mit Maria Elisabeth Tobler im Frühling 1941 wohnte ich nämlich im voralpinen Teufen im Elternhause meiner Frau, wo unsere Söhne und Töchter aufwuchsen. In diesem sehr geräumigen Hause hatte einst Landammann und Ständerat Dr. Arnold Roth gelebt, welcher dann zur Zeit Bismarcks und seiner Nachfolger Gesandter der Schweizerischen Eidgenossenschaft in Berlin war. Mein Vater hatte uns gelegentlich von seiner Einladung mit andern Schweizer Studenten ins Berliner Heim von Minister Roth erzählt. Nun fügte es sich, dass er mit unserer pflegebedürftigen Mutter die letzten Jahre im Vaterhause des bedeutendsten Appenzeller Staatsmannes verbringen konnte. Und ich freute mich, dass ich meinem hochbetagten Vater meinen Arbeitsraum für seine letzten Studien zur Verfügung stellen konnte, wie er mir ja einst grosszügig sein Studierzimmer aufgetan hatte.

An der Hochschule St. Gallen, an der ich von 1940 bis 1978 wirkte, umfasste meine ordentliche Professur «Deutsche Sprache und Literatur sowie Schweizer Geschichte». Die Weltgeschichte bezog ich natürlich dort in meine Vorlesungen ein, wo sie die Entwicklung der Schweiz mitbestimmte. Allein mit diesen Hinweisen auf die Arbeit der Mannesjahre überschreiten wir bereits die Grenze des Feldes, das wir ja für die «Anfänge eines Historikers» ins Auge gefasst haben.

MÜHLIMARKT GRÜSCH

LIETHA Mühle

- Backmehle
- Bündner Bramata
- Getränke
- Teigwaren
- Futtermittel
- Haushaltartikel
- Gartengeräte
- Werkzeuge
- usw.

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag 08.00 – 12.00 Uhr
13.00 – 17.00 Uhr
Samstag 08.30 – 12.00 Uhr

Mühlen Lietha AG
Handelsmühle, Mühlimarkt
7214 Grüsch
Telefon 081 300 11 12
Mühlimarkt Telefon 081 300 11 10